

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

Schweizerische Volksspiele

Neben den Großtheatern in den Städten mit ihren oft leidenschaftlich umstrittenen Leitungen, Spielplänen und Besetzungen, neben den Festspielen, die auf Tage Tausende und Abertausende zu einer Feierstunde versammeln, neben den Freilichtbühnen mit sommerlichem Saisonbetrieb, neben den Mundarttheatern vom guten Schlage des Berner Heimatschutztheaters oder der Freien Bühne und neben den Aufführungen dramatischer Vereine haben wir noch das Theater, das zahlenmäßig wohl am meisten Menschen erfaßt und dessen kulturelle Bedeutung am größten ist, weil es am unmittelbarsten volksbildend wirkt: das ist das Laienspiel.

Vor allem in ländlichen Gegenden ist kaum ein Vereinsanlaß denkbar, ohne daß er eine szenische Darbietung brächte. Vielleicht vier Vereinsanlässe wird es durchschnittlich in einem Dorfe während des Winters geben — dann bringt es ein kleiner Bezirk von zwölf Dörfern im Winter auf ein halbes Hundert theatralische Darbietungen, die Fälle nicht mitgerechnet, wo eine Dorfschaft sich zu einem größeren theatralischen Unternehmen zusammenschließt. Und diese Darbietungen wirken so stark, weil das Volk selber spielt, selber sprechend und agierend in den Gang der Handlung und in die Sprache des Dichters hineinwächst, und weil die Zuschauer, da von ihresgleichen gespielt wird, in besonderer Weise bereit sind, sich von den Ausdrucksmitteln der Darstellenden ergreifen zu lassen.

Die Wirkung ist da, handle es sich um kleine, schwankartige Einakter oder um umfangreichere und anspruchsvollere Werke, um das Werk eines Dichters oder das Werk eines «Dichters» (mit Anführungszeichen). Man müßte natürlich wünschen, daß nur Werke in Frage kämen, die einerseits die Kräfte der Darsteller nicht übersteigen und andererseits doch dem guten Geschmacke standhalten — allein das ist der wunde Punkt. Die Nachfrage nach passenden Stücken ist größer als das Angebot, und auch Leute, die wissen, was sie wollen, kommen leicht in die Gefahr, mit dem großen Haufen der Urteilslosen auf Stücke zu verfallen, die nichts weniger als volksbildend sind. Man erschrickt über die Nichtigkeit der einen und über die schon im Titel tiefende Sentimentalität der anderen Stücke, wenn man nur die Anzeigen liest.

Da bedeutet es denn wirklich einen «Beitrag zur vaterländischen Erneuerung», wenn Fridolin Hefti und Georg Thürer im Verlag von Rudolf Tschudy, Glarus, eine «Reihe Schweizerischer Volksspiele» herausgeben. Man verspricht sich davon eine Geschmacksläuterung und namentlich auch eine sehr willkommene Auffrischung und Vergrößerung des Angebotes geeigneter Dramen.

Allein die Herausgeber meinen es, wie man dem Prospekt entnimmt, nicht so, und was man sich angesichts des Titels der neuen Sammlung verspricht, wird in ihren Augen lediglich ein mittelbarer und ungewollter Nebenerfolg

ihres Strebens sein. Sie wollen das Volkstheater wieder zum Leben erwecken, wie es in früheren Zeiten bestand: «Im ausgehenden Mittelalter und zu beginnender Neuzeit hatte die Schweiz ein Volkstheater, vom Volke für das Volk, nicht von Berufsschauspielern, sondern von Bürgern und Bauern, also von Laien gespielt. Dieses Volkstheater ist wesentlich verschieden vom modernen «Theäterlen» unserer Vereine und Kränzchen, die irgendeinen rührseligen Abklatsch der Wirklichkeit, oft platten Naturalismus darstellen oder der Salontivolerei und der Berliner Bühnenmache verfallen». Heben wir heraus: «wesentlich verschieden». Die Herausgeber glauben nicht an die Möglichkeit, die bestehenden Ansätze zu benützen und das bestehende ländliche Theater zu erfreulicherer Wirksamkeit zu bringen. Sie wollen etwas Neues, dem Bestehenden entgegengesetztes, drehen das Rad vierhundert Jahre zurück und knüpfen an die großen Zeiten des schweizerischen Volksspiels an: «Das Volksspiel hat stark symbolischen Gehalt; seine Handlung tritt hinter der Idee, dem magischen Grunde, zurück. Die handelnden Personen sind Typengestalten. . . . Und auf diese kräftige und rege Spieltradition will die angekündigte Reihe zurückgehen: alte, kernig schweizerische Spiele wird sie erneuern und neue aus unserer Zeit heraus erstehen lassen, mit derselben Absicht zur Beschränkung auf das Wesentliche, Typische, mit derselben linearen Ausdrucksweise, die jenen Spielen eigen ist. Und mit diesen Spielen werden wir wieder jener uns eingeborenen, altherkömmlichen Spielfreudigkeit neue, helle Wege bahnen, nachdem sie allzulange im Dunkeln hat tappen müssen». An Spiele «auf den sommerlichen Fahrten, des Winter in den Stuben, bei festlichen Gelegenheiten im weitern Familienkreis und vor allem in Kirche und Schule» ist gedacht. «Wir wollen . . . die aus dem Gemeinschaftsgeist stammende, verbindende Kraft des Spielens erleben, das Menschwerden empfinden im Darstellen dichterischer Gestalten und das Hineinwachsen in einen geschlossenen Zusammenhang».

Überschaut man nun die 13 in der Sammlung vorliegenden Stücke, so ergeben sich folgende vier Hauptgruppen:

I. **Bearbeitung älterer Stoffe und Vorlagen** (Fridolin Hefti: Der Berner Totentanz nach Niklaus Manuel. Caesar von Arx: Das Drama vom verlorenen Sohn nach Hans Salat. Caesar von Arx: Von fünferlei Betrachtnis, ein Totentanzspiel nach Johannes Kolros. Nold Halder: Comedia nach Tobias Stimmer). Diese Neuausgaben und Bearbeitungen sind hoch willkommen zu heißen und verdienen den Ruhm trefflicher Arbeit. Es ist eindrucksvoll, wie Hefti Wesentlichstes aus Manuels Totentanz herauszuholen versteht und damit das ergreifende Stück der Allgemeinheit wieder zugänglich macht. Die beiden Dramenbearbeitungen von Caesar von Arx verraten den sicheren Griff des gewiegten Dramaturgen, und Halders Bearbeitung der Stimmerschen Comedia erneuert nicht nur das Andenken an den ausgezeichneten Schaffhauser Künstler und Dichter, sondern gibt auch ein ergötzliches Beispiel eines typischen Schwankes des 16. Jahrhunderts. — Aber nehmen wir einmal das Totentanzspiel aus, dessen zeitloser Gehalt (wir wissen es von den Haass-Berkow-Spielen) auch heute noch unmittelbar zu überzeugen vermag, so haben diese Stücke den Nachteil, daß sie heute für eine Darstellung von Laien kaum in Frage kommen können. Sie sind Schöpfungen einer anderen Zeit und mit aller Lobpreisung ihres Gehaltes uns nicht mehr leicht nahe zu bringen, wenn wir uns nicht

historisch einstellen wollen. Ihnen aber ihr Zeitbedingtes nehmen, zum Beispiel ihre Derbheit, hieße sie der besten Trümpfe berauben, und ein richtiges Gefühl bewahrte auch die Bearbeiter vor einem solchen Eingriff. So sind ihre Stücke denn Zeugnisse des 16. Jahrhunderts geblieben — keine Schule, keine Kirche, kein weiterer Familienkreis wird sich ihrer freuen, sie werden dem Spiel auf sommerlichen Fahrten vorbehalten bleiben müssen.

II. Märchenspiele und Bearbeitung von Kinderfabeln (Fridolin Hefti: Sechse kommen durch die ganze Welt. Georg Thürer: König Drosselbart. Traugott Vogel. Kuhhandel. Traugott Vogel: Der gestiefelte Kater. Fridolin Hefti: Struwelpeter. Fridolin Hefti: König Nußknacker). Diese Spiele vermehren in verdankenswerter Weise die Auswahl der in der Jugendbornsammlung und anderwärts schon vorhandenen dramatischen Arbeiten für das Schul- und Jugendtheater. Neben den frischen Märchenspielen nach den Erzählungen der Brüder Grimm, die ja auch schon Bearbeiter gefunden haben, ist Traugott Vogels «Kuhhandel» und sind Fridolin Heftis Dramatisierungen nach den Bilderbüchern von Heinrich Hoffmann ausgezeichnet. Traugott Vogels «Kuhhandel» durch die Lebendigkeit und gute Kindertümlichkeit, mit der das Werklein ein schlichtes Kindererlebnis zum Gemeinschaftsspiel werden läßt, Fridolin Heftis Dramatisierungen durch die lustige Bewegtheit, die in ihnen bekannte Bilderbuchgestalten auf der Bühne gewinnen.

III. Nationale Spiele (Georg Thürer: Das Spiel vom St. Gotthard). Leider ist diese Gruppe nur durch ein Stück vertreten. Es reiht sich in die Spiele, die zur Feier des 1. August geschrieben worden sind und gibt mit dem starken Bestreben, möglichst zeitlos zu wirken, in drei knappen Szenen und in Anlehnung an die Sage vom Schmied von Göschenen «ein Gleichnis des jungen Schweizers in der werdenden Eidgenossenschaft».

IV. Moderne, religiöse Spiele (Rud. Schwarz: Die Mutter des Gestas. Rudolf Schwarz: Gerechtigkeit). Das zweite ist ein sehr eindringlich gestaltetes biblisches Spiel, das auf dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg aufbaut und in edler Vertiefung den Begriff der Gerechtigkeit durchleuchtet. Weniger will einem einleuchten, daß der Autor nach einer Schlußnotiz «auch eine auf moderne Arbeiterverhältnisse berechnete Umformung dieses biblischen Spieles vorgenommen» hat. Es ist unangenehm zu denken, daß es eine Gerechtigkeit Ausgabe A und Ausgabe B geben soll. — Das erste Spiel, «Passionsspiel in einem Akt», gibt eine Frauenszene beim Vorübergang des Kreuztragenden auf dem Wege nach Golgatha. Und man darf sagen, daß damit eine dramatische Szene stärkster und tiefster Wirkung geschaffen worden ist. Man spürt schon bei der Lektüre den Bann sich auf den Zuschauerraum legen, es ist ein Weiespiel, das gerade durch seine Verhaltenheit im Tiefsten erregt.

Wir wollen kein Fazit ziehn: die Sammlung geht weiter, und wir haben allen Grund, uns zu freuen, daß sie weitergeht. Die Herausgeber werden schon aus der Nachfrage ersehen, in welcher Richtung ein Ausbau besonderes Bedürfnis ist. Und wenn man einen Wunsch anbringen dürfte, so wäre es der: sie möchten es nicht unter ihrer Würde halten, sich auch nach gut gearbeiteten Volksstücken umzusehen, die Vereine und Kränzchen, die «theäterlen», spielen können und mögen, denn um diese Theaterkultur verehrte Herren, lassen sich auch Verdienste erwerben.

Carl Günther